

# Liechtensteiner Volksblatt

Begabungspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postcheck IX 2988) Oesterreich (Postcheck-Ronto D 111,699) und Deutschland halbj. Fr. 7.50, vierteljährlich Fr. 3.80. Das übrige Ausland halbj. Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.30. Amerika ganzl. Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 80 Rp. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstgelegenen Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Vu (Rheintal) Tel. Nr. 81.80. Schriftleitung: Schaun, Telefon Nr. 55. Verwaltung Vaduz, Telefon Nr. 48.



Organ für amtliche Kundmachungen

Anzeigenpreise: die 1spaltige Col.-Zeile 10 Rp. 20 Rp.  
Inland 15 " 20 "  
Angrenz. Rheintal (Sargans b. Sennm.) 18 " 25 "  
Übrige Schweiz 20 " 25 "  
Ausland 20 " 25 "  
Anzeigenannahme für das Inland und Feldkirch:  
Verwaltung des Blattes in Vaduz, Tel. Nr. 48;  
für das Rheintal, Schweiz und übriges Ausland:  
Schweizer Annoncen A.G.  
St. Gallen, Tel. Nr. 55.80; und übrige Zweiggeschäfte.

## Eine grundsätzliche Frage

**B. G.** Wenn man so als Außenstehender in das politische Getriebe in unserem Lande schaut, vermehrt man vielfach jene politische Gradlinigkeit, die eigentlich den Stolz jedes Politikers bedeuten müßte. Damit möchte ich nicht etwa sagen, daß der einte oder andere, diese aus eigener Schuld oder aus initiativem Willen vermissen läßt, wir billigen auch der Opposition manchen guten Willen zu, man trifft sich auch nach ausgesprochener Debatte vielfach auf der grundsätzlichen Anschauung, die in der Hitze einer Auseinandersetzung im Strudel der Wellen unterging. Nun aber sind wir in unserem kleinen Lande wie nirgends anders in einem Staate durch die Wirtschaft an eine gradlinige Politik gebunden. Wir wissen es aus der Politik anderer Staaten, wie sehr so ein Abweichen von der geraden Linie in der Politik der Wirtschaft und damit der Allgemeinentwicklung Schaden kann. In vermehrtem Maße treten die Rückwirkungen in einem Lande zutage, dessen Bindungen größer sind als bei einem größeren Staate und das in seiner eigenen wirtschaftlichen Struktur wie kein anderes vom Vertrauen des Auslandes abhängig ist. Wir verstehen unter politischer Gradlinigkeit und Grundfähigkeit nur eine Verfolgung der Politik des Landes, etwas anderes kann von uns unter diesem Worte nicht verstanden werden. Wir haben auch schon erfahren, daß, wenn wir davon abwichen, ein Fehlschlag mit unliebsamen Nachwirkungen die Folge war.

Zu den grundsätzlichen Fragen liechtensteiner Politik gehört also vor allem auch politische Gradlinigkeit. Wir wissen, daß unsere Behörden die Interessen des Landes zu wahren mit allen Mitteln bestrebt sind. Es ist uns auch bekannt, daß jeder vorrätige Rappen zu Bauzwecken, für Bodenverbesserungen, für die soziale Fürsorge ins Land hinaus gegeben wird. Wenn auch in der Opposition einmal ein Ueberreifer das bestreitet, im großen und ganzen bleibt das unbestritten, weil die Tatsachen zu deutlich sprechen. Im weiteren bleibt die Tatsache bestehen, daß die Einnahmen des Landes immer trotz Krise eine erfreuliche Höhe aufweisen. Die Landesrechnung 1935 schließt auf der Einnahmenseite mit 1,893,235 Franken ab, denen Ausgaben mit 1,893,235 Franken gegenüber stehen. Ein Großteil der letzteren erscheint für landschaftliche Bauten verwendet, das

wieder als Zeichen einer gesunden Wirtschaft gebucht werden muß, zumal der größte Teil der Bauausgaben an Bodenverbesserungen verwendet wird, also sich produktiv auswirken muß. Ins Feld zu führen ist weiter, daß eigentlich Vorschläge zu besserer Verwendung der Landesgelder nicht vorliegen, wie auch solche für die Erhöhung der Einnahmen des Landes nicht vorgebracht werden. Man ist also füglich gezwungen anzunehmen, daß in Liechtenstein alles in den besten Geleisen läuft. Und doch mußten wir schon einen bösen Kampf gegen das jetzt Bestehende und durch bald ein Jahrzehnt Geschaffene erleben. Warum das?

Die Frage ist an sich leicht zu beantworten. Sie liegt in der Tatsache, daß man den Behörden und meinestwegen auch einer Partei die Schuld an den schlechten Zeiten in die Schuhe schiebt. Weil das Land heute nicht mehr in so reichlichem Maße Arbeit beschaffen kann wie vor Jahren, weil der einzelne manchmal tatsächlich unter der Härte der Zeit leidet, weil die private Wirtschaft ebenfalls ganz beträchtliche Schrumpfungen erleiden mußte, beginnt die Unzufriedenheit um sich zu greifen. Man wendet sich an die Behörden und kann nicht jene Hilfe erfahren, die einem vielleicht ganz gerne gewährt werden möchte, aber nicht kann, weil andere auch noch da sind und vielleicht noch tiefer in der Tinte sitzen. Kurz, die heutige Zeit schafft Unzufriedene, da kann die beste Regierung gar nichts daran ändern. Und weil der Zug der Zeit einmal der ist, die Behörden für alles verantwortlich zu machen und man so gerne in der Zeitgebundenheit auch nach Methoden des Auslandes schielt, ohne zu prüfen, ob sie zum Ziele, zur Verbesserung der Lage im Lande geeignet erscheinen: das alles wirkt zusammen, daß von der grundsätzlichen Forderung politischer Gradlinigkeit abgewichen wird. Selbstverständlich mögen noch andere Gründe individueller Natur hineinspielen, sie haben aber im allgemeinen noch weniger Berechtigung als das bisher angeführte.

Im Blatte unserer Opposition las ich einmal: Die Zeit arbeitet für uns. Ich will diesen Satz nicht näher untersuchen. Der Satz mag einige Berechtigung haben. Bei mir gilt aber nur die Frage, ob die Zeit für das Land und damit für die Allgemeinheit arbeitet und so erlaube ich mir in meiner politischen Gradlinigkeit ein großes Fragezeichen hinter diesen Satz zu stellen.  
Heute dreht sich die Frage bei der Opposition nach einer zahlenmäßigen Vertretung

im Landtage, in den andern Behörden ist der Opposition eine Vertretung eingeräumt. Ich sehe das als recht an und es wäre grundsätzlich gegen eine zahlenmäßige Vertretung im Landtage nichts einzuwenden, wenn sie nicht im Wege eines proportionalen Wahlverfahrens und damit einer ausdrücklichen Festlegung des Parteimesens erfolgen müßte, was für ein kleines Land bittere Folgen haben kann. Als Gegengewicht einer solchen zahlenmäßigen Verkürzung stehen ja immer die Volksrechte da, die in keinem Lande weiter ausgebaut erscheinen als in unserem Fürstentum. Es steht das Streben nach dem proportionalen Wahlverfahren auch dem Grundsatze einer möglichen Einigung des Volkes entgegen, die Erfahrungen sprechen in allen Ländern gegen diese These, wir dürfen deshalb davon nicht das Gegenteil erwarten. Auch hier kann nur politische Gradlinigkeit, vom Landesinteresse aus besehen, eine wirklich befriedigende Lösung schaffen.

## Eine freundliche Bressenstimme.

Im „Echo de Paris“ vom 30. Juli finden wir eine Plauderei über unser Land, die wir nur deshalb registrieren möchten, weil man bei uns so gerne unfreundliche Dinge über das Land zur Notiz nimmt. Zudem stand diese Beschreibung liechtensteiner Verhältnisse auf der ersten Seite des großen französischen Blattes.

Auf der Fahrt mit der Rhätischen Bahn abwärts trifft der Korrespondent des Blattes, Paul Cordeaug, im Speisewagen mit verschiedenen Nationalitäten zusammen. Es wird über die schweren Wolken gesprochen, die über Europa liegen. Auf die Frage an den Liechtensteiner, weshalb er sich nicht an der Debatte beteilige, erwiderte der Landsmann ruhig: „Ich bin Bürger von Liechtenstein und in diesem kleinen Lande entrinnen wir dem Großteil der Sorgen, die Sie bedrängen, Sie, die Bürger der großen Länder“. Die Debatte hatte sich gerade um Revolution, Streiks, Aufrüstung, Vermehrung der Ausgaben und Kapitalflucht gedreht. Nach einer kurzen Beschreibung der Verhältnisse im Lande entschließt sich Paul Cordeaug, das Land, von dem er im Zusammenhange mit Monaco, mit San Marino und Andorra als Miniaturstaat einmal reden hörte, das aber in seinem Leben kaum realere Wirklichkeit besaß als etwa Ruritanien oder Massovien, die traditionellen Länder der Wiener Operetten mit Hof-

kostümen und Phantasiuniformen, zu besuchen. Und Cordeaug wollte das Land, das abseits der politischen Stürme und der sozialen Unruhen liege, kennen lernen.

In Trübbach wird der Autobus bestiegen, und die Fahrt geht über den Rhein ins Liechtenstein, das in diesem Aufzuge in Farben geschildert wird, wie sie kaum ein Patriot des Landes zusammenbrächte. Wenn der Korrespondent dann einmal meint, daß Liechtenstein ein Märchenland sei, in dem man keinen Aerger habe, werden ihn unsere Landsleute vielleicht in etwas korrigieren, so sehr sie sich über die anderen freundlichen Schilderungen auch freuen mögen.

Paul Cordeaug fährt durch die Dörfer des Landes und sagt, daß er den Eindruck unsagbaren Wohlbehagens bekam. Was uns aber besonders freuen muß, ist die Erwähnung, daß Paul Cordeaug in den Dörfern mit einem lebenswürdigen „Grüß Gott“ und mit einem herzlichen „Adieu“ begrüßt wurde. — Weiters berühren die farbenfrohen und nicht übertriebenen Schilderungen der Landschaft und deren Eigentümlichkeiten sehr angenehm. Auch die Schilderungen der staatlichen Verhältnisse, der Einkünfte des Landes, der Eigentümlichkeit des finanziellen Aufbaus unserer Landesinnahmen sind wahrheitsgetreu wiedergegeben und dabei der sparsame Sinn der Liechtensteiner hervorgehoben.

Auch die geschichtlichen Ereignisse sind wahrheitsgetreu gestreift mit dem Hinweis darauf, daß Liechtenstein durch den Friedensvertrag von 1919 den Charakter eines absolut unabhängigen und voll souveränen Staates erhalten habe. Wenn Liechtenstein diese Eigenschaft auch schon früher sein eigen nennen konnte, waren es doch die Kriegs- und Nachkriegszeit, die so manchen in diese Eigentümlichkeit erst einführen mußte.

Wie ferner Paul Cordeaug seinen Reisegefährten und den andern biederen Bürger von Fürstentum, Landesherren und Fürstin sprechen läßt, ist weiter sehr erfreulich.

Hören wir aber zum Schluß noch einen Teil aus der Debatte mit dem gewöhnlichen Mann aus dem Volke:

„Also keine außenpolitischen Unruhen, keine politischen Streitereien! Ein Idealzustand scheint mir!“

„O, mein Herr, bei den letzten Wahlen ist es anders hieß zugegangen. Im Landtag mit seinen 15 Abgeordneten sind jetzt vier von der Opposition!“

„Ja, aber warum, was wollen die denn?“

## Feuilleton

### Die Tränen der Maria vom Raine

Roman von Marie Oberparleitner.

„Nun, wohin jetzt!“ Nach kurzer Wahl schlug sie eine Richtung ein, aber bald schüttelte sie das Köpfchen und der frohgemute Ausdruck entschwand aus ihren Zügen. „Mir scheint, Juni, wir sind irre gekommen. Also noch einmal zurück.“

Wieder trabte sie durch das geheimnisvolle Waldesdunkel, u. die zitternden Reflexe der Sonne legten sich irrend über den Weg. Nach langem Kreuz und Quer sah sie helles Licht durch das Gezweig schimmern, und befreit atmete sie auf, als sie die freie Flur wieder aufnahm. In weiter Ferne leuchteten ihr die weißen Mauern des Gutes vom Raine entgegen, durch langgestreckte Felder, blumige Wiesen und starren Felsenboden von ihr getrennt. Da nahm sie die Zügel straffer in die kleine Hand und schlug den schlängelnden sandigen Weg ein, der hinab ins Tal führte. „Auf gut Glück!“ murmelte sie etwas gedrückt, „den Kopf wird es wohl nicht kosten!“ Als sie aber den Weg weiter ritt, merkte

sie, daß denn doch zu diesem Unternehmen für eine vom Raine eine Menge Mut gehörte, denn die Leute, die auf den Feldern arbeiteten und an denen sie vorbeitratte, ließen ihre Arbeit sein, sahen ihr mit finsternen Blicken entgegen und schüttelten wohl gar drohend die Häute nach ihr. Aber gerade das stärkte ihren Mut. Sie richtete sich höher in ihrem Sattel auf, warf den Kopf trotzig zurück und sah mit stolzen, abweisenden Blicken um sich. Nur das Herz klopfte ihr gewaltig, doch das mußten die dort ja nicht u. auch nicht, daß ihr Auge manchmal den Weg vor ihr blitzschnell ängstlich überflog. Wenn jetzt so eine Horde Buben daherkäme und sich ihr Mühen an ihr kühlen wollte! Aber da rief sie sich trotzig empor. Sei es! Dann wollte sie auch eine echte vom Raine sein, dann ritt sie eben die ganze Brut über den Haufen! Ihre kleine Hand ballte sich zur Faust, und die weißen, spitzen Zähne gruben sich fest in die schwellende Unterlippe. Als sie aber bei einer Biegung zwei Männergestalten auf sich zukommen sah, zuckte sie doch merklich zusammen, aber fogleich atmete sie erleichtert auf, denn die herankamen, waren keine Buben, das verrietten schon die geschmeidigen Gestalten und mit gebildeten Menschen nahmen sie es getroffen auf; gottlob, sie war kein

Safenfuß! Zulezt lachte sie sogar ganz freimütig heraus, als die beiden bei ihrer Annäherung lebenswürdig an die Hüte griffen!

„Sieh, du machst mich noch ganz stolz!“

„Ja, es ist die reine Wahrheit und wer mir nicht glaubt, dem krake ich die Augen aus.“

„Oh weh! Und ich soll vielleicht gar dafür die Verantwortung tragen!“

„Ach, das darf dich nicht bange machen! — Aber höre du — Tante Laura — ach die — sag Better, war sie sehr böse auf mich?“

„Und ob! Da wirs wohl noch tüchtig Schelte geben.“

Er sah sie von der Seite an, die plötzlich wie ein gescholtenes Kind mit gefenktem Köpfchen vor ihm stand.

„Konrad!“

„Nun?“

Sie seufzte hörbar. „Ach, wenn du noch gütiger sein wollest, als du es ohnehin schon zu mir warst!“

„Was soll ich?“

„D du . . . du könntest doch sagen, daß ich von dir Urlaub hatte, dann käme ich um Tante Lauras Schelte herum.“

„Lügen, Kind?“

Eine heiße Flamme schlug in ihr Antlitz, ihre Lippen warfen sich in trotziger Verlegenheit auf.

„Ach, wenn es aber doch nur eine ganz kleine Notlüge ist, nur dies einmal!“

Da erfaßte er ernst ihre Hand, die verlegen mit der Berte spielte.

„Nein, Liefelotte, das wollen wir nicht tun; Lüge bleibt Lüge und ist abschaulich! Die vom Raine lügen nie! Aber wir wollen dieses furchtame Geschöpfchen hier vielleicht doch um Mutters Strafpredigt herumkriegen. — Was meinst du, Liefelotte, wenn ich mein Machtwort für dich einlegte, würde das genügen?“

Liefelotte schlug mit angehaltenem Atem die Hände zusammen.

„Das wollest du tun. Du Einziger? Ach, dann ist ja alles gut und ich sehe der nächsten Minute ohne Bangen entgegen.“

„Dann geh, Liefelotte, und kleide dich rasch um. Wir wollen dann gemeinsam meine Mutter auffuchen.“

„Ich eile, Better, und bin gleich wieder da.“ Auf der Schwelle aber stand sie plötzlich still.

„Daß du so riesig nett zu mir bist, das verdient entschieden einen außergewöhnlichen Dank; da, Konrad, ich will es dir auch groß danken. Küsse mich!“

Mit wenigen Schritten war sie wieder an ihn herangeraten und hielt ihm nun ganz